Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 26

Artikel: Die grosse Wendung

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639985

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Auf der Platte — machen wir Halt", schnaufte er.

Sämeli blieb zurück. Der schwächlige Knabe war in Schweiß gebadet. Seine mageren Beinchen zitterten vor Anstrengung.

„He, Bub, was soll das?"

„Ich bin müd'."

„Was, müd! Muß ich dir helfen? Soll ich dir Beine machen, du Strick? Das Bergsteigen ist gesund. Nachher magst wieder brav gestrichene Brote. Oder meinst, ich merke nicht, was dir die Mutter hinter meinem Rücken zusteckt, du Schleicher?"

Sämeli fing an, leise vor sich hin zu weinen, aber er stieg und stieg.

Jetzt befanden sie sich schon hoch. „Auf der Platte haben wir eine großartige Aussicht, Berg an Berg, Tal und See — du wirst staunen", meinte Hanselmann zum Gesellen. Er fing an, von früheren Besteigungen zu erzählen, kam ins Prahlen und merkte nicht, daß Sämeli zurückblieb, bis er sich wieder nach ihm umsah. Der Bub saß auf einem Stein und weinte. Hanselmann riß die Augen weit auf. —

„Jetzt, sieh dir einmal den an! Gleich kommst nach, Bursche!"

„Ich will hier warten, Vater, der Fuß tut mir weh!" jammerte das Kind. Da schoß Hanselmann wie wütend auf Sämeli zu, riß ihn an der Schulter in die Höhe und schüttelte ihn hin und her. „So, jetzt bist wieder wach, mein Söhnchen. Oder bist noch müd?"

„Nein, Vater."

„Eben, eben, das mein ich ja." Und wie eine teuflische Freude lag es auf des Schneiders Gesicht.

Leopold hatte sich eine Zigarre angezündet. Er stieg langsam weiter, ohne sich umzusehen. Auch Sämeli taumelte bergauf. Seine flehenden Augen bohrten dem Gesellen Löcher in die Tuchjacke und brannten ihn auf den Rücken.

Endlich befanden sie sich oben auf der Platte. Hanselmann hatte recht, die Aussicht von hier aus war unvergleichlich schön. Drüben reihte sich Berg an Berg, in der Tiefe lag ein blauer See.

Sämeli ließ sein müdes Körperchen auf den felsigen Boden fallen. Er genoß keine Aussicht. Leopold blies den Zigarrenrauch in die Luft. Hanselmann aber trat hart an den Felsrand und spie hinunter in die Tiefe. Der Riese schluckte. Dann warf er die Zigarre fort, packte seinen schmächtigen Meister am Hosengurt und streckte den Arm weit hinaus über den himmelhohen Abgrund.

„Jetzt, du Million — du Tier! Jetzt schwör', daß du das Büblein nie mehr anrührst, schwör' bei der Mutter Gottes und allem was dir heilig ist, oder ich laß los!" schrie er in fürchterlichem Tone.

Hanselmann zappelte, schnappte. Seine Augen traten aus den Höhlen.

„Schwör', du elender Wicht, oder, bei Gott, ich laß los!" schrie der Riese mit sprühenden Blicken.

„Jesus, Maria und Josef!" gurgelte das Meisterlein in ohnmächtiger Angst.

„Schwör!" schrie der Geselle.

„Ja, ja, ja! Um Gott, Leopold!"

„Daß du ein Mensch sein willst, dem Kleinen und seiner Mutter, ein Mensch, nicht ein Henker, ein Folterknecht. Schwör'!"

„Ich schwöre. Aber laß, laß jetzt!" bat der andere schwach, mit gesträubten Haaren.

Der Riese zog seinen Arm zurück und warf den Meister auf den Boden.

„Denk', daß ich der Teufel oder der Herrgott selber bin, und nimm dich in acht."

Hanselmann lag mit geschlossenen Augen auf der harten Felsplatte, ohne sich zu rühren. Nicht weit von ihm saß der zitternde Sämeli mit unsäglichem Schreck im Gesicht.

„Komm, Büblein, ich trag' dich jetzt hinunter." Der mächtige Mensch nahm den Kleinen sorglich auf die Arme und trug ihn wiegend davon, ohne noch einen einzigen Blick auf den Meister zu werfen.

„Mußt jetzt nicht mehr Angst haben vor ihm, er tut dir nichts mehr. Und mit der Mutter ist er jetzt auch gut. Er hat es selber nicht gewußt, wie bissig er war. Aber jetzt — jetzt weiß er es. Und denkt daran. Tut dir der Fuß arg weh? Ich trag' dich heim, ich hab' es dir doch gestern gesagt, daß ich dich trage. Dann legst du dich gleich zu Bett und die Mutter macht dir einen Umschlag und gibt dir eine Brotscheibe mit dick Butter drauf. Dann schläfst du wie ein Murmeltierchen", tröstete er das Kind beim Abwärtsschreiten.

Und Sämeli drückte sich mit einem wohligen Gefühl an des Gesellen mächtig breite Brust.

Nacht.

Kennt ihr der dunkeln Nächte Segen,
Wenn sich zur Ruh' die Welt will legen?
Wenn leis erstirbt des Tages Lachen,
Da naht verträumt in ihrem Nachen
Die Nacht in schwarzem, samt'nem Kleid,
Besät mit Sternenherrlichkeit.
Und lässig ruht sie auf den Wäldern,
Auf Städten, Hügeln, über Feldern,
Ihr Hauch streift brennend müde Augen,
Und nimmer sie zur Arbeit taugen.
Erschlaffend lösen sich die Glieder —
Und tiefer sinkt die Nacht hernieder.

Hanna Heß.

Die große Wendung.

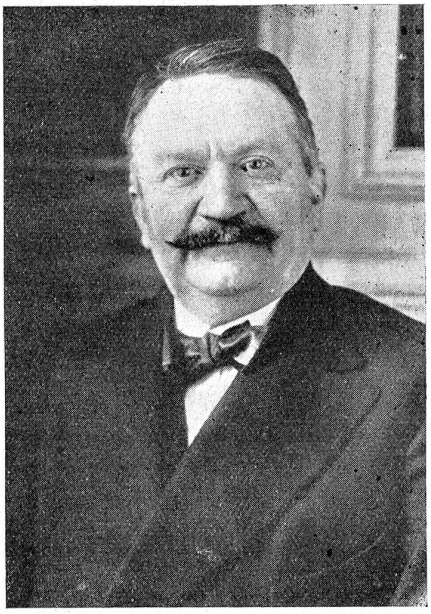
Der 11. Mai 1924, der in Frankreich den Sieg der Linksparteien brachte, wird in den Analen der Geschichtsschreibung als die große Wendung in der europäischen Politik verzeichnet sein. Denn er sprach der Politik Poincarés das Todesurteil und brachte einen Mann in Frankreich zur Macht, zu dem die ganze demokratische und pazifistische Welt mit großen Hoffnungen emporsieht, Edouard Herriot.

Welches sind die Absichten dieses neuen Mannes? Sie liegen umschrieben in der Zusammensetzung seines Kabinetts und in seinem Regierungsprogramm. Männer der gemäßigten Linken sind Herriots Mitarbeiter, eine deutliche Willenskundgebung dafür, daß die künftige französische Politik fortschrittlich sein soll, d. h. an den Errungenschaften der Neuzeit in geistiger und wirtschaftlicher Hinsicht festhalten wird. Also: Trennung von Kirche und Staat, mit andern Worten Freiheit des Denkens und Glaubens; ferner Amnestie der politisch Verfolgten, Verwaltungsreform unter Mitwirkung der Staatsbeamten, Anerkennung der Gewerkschaftsrechte der Beamten, Schaffung eines gerechten Wahlrechtes, Beschleunigung des Wiederaufbaues der zerstörten Gebiete und Unterdrückung des bisher üblichen Bestechungssystemes, Festhalten am Achtstundentag, der sich als Instrument des sozialen Friedens bewährt hat, Schutz der Mütter, Frauen und Kinder, Ausdehnung der sozialen Gesetzgebung auch auf die Kolonien, Schutzgesetze gegen Arbeitslosigkeit, Krankheiten, Alter und Invalidität; Ausbau des Unterrichtswesens nach dem Grundsatz der Unentgeltlichkeit für alle.

So Herriots Programm für die Innenpolitik, wie er sie durch seine Minister zu führen gedenkt.

Es mag für das französische Volk ungemein wichtig sein, daß eine starke, nicht durch Rücksichten gebundene Hand endlich zugreift, um die Eiterbeule der Korruption, die

Frankreich beinahe um den Rest seines Prestiges bei der übrigen Welt gebracht hätte, aufzuschneiden. Solange Milliarden verschleudert wurden, konnte der Wiederaufbau nicht



Gaston Doumergue, der neue Präsident der französischen Republik,

ist am 1. August 1863 geboren. Er ist Südfranzose, studierte Rechtswissenschaft. Trat 1893 ins Parlament ein. 1902—1905 Kolonialminister, 1906 Handelsminister, unter Briand und Clémenceau Unterrichtsminister. 1913 von Poincaré mit der Bildung eines Ministeriums beauftragt. Er tritt 1914 zurück, im Kabinett Viviani ist er wieder Kolonialminister. 1923 erfolgte seine Wahl zum Präsidenten des Senats und am 13. Juni letzthin siegte er in der Präsidentenwahl über Painlevé. Er ist der 13. Präsident der 3. Republik.

gelingen, und solange Frankreich — durch eigene Schuld — an seiner offenen Kriegswunde litt, konnte auch das Reparationswerk nicht gedeihen. Ob es Herriot gelingen wird, im Kampf gegen die Kapitalmächte das französische Wirtschaftsleben zu sanieren, muß die Zukunft lehren. Einstweilen steht das kapitalistische Ausland hinter ihm, weil es seiner Tüchtigkeit und seinem gesunden Sinn vertraut; dieses Vertrauen drückt sich im Frankenkurs aus, der andauernd steigende Tendenz zeigt, während Poincaré ihn auch mit Aufbietung aller Energie nicht zu halten vermochte, weil ihm der Glaube an die Zukunft Frankreichs dahinschwand.

In noch weitergehendem Maße ist die Welt interessiert an Frankreichs künftiger Außenpolitik. Wer nicht gerade alldeutscher Nationalist ist, den hat Herriots Maßnahmen und Erklärungen in dieser Hinsicht mit Genugtuung erfüllt. Die Berufung General Nollets als Kriegsminister hat zwar in Deutschland ein wenig friedlich klingendes Echo ausgelöst. General Nollet war bisher in Berlin als Leiter der Kontrollkommission tätig. Seine alarmierenden Berichte über die fortschreitende Rüstung der Deutschen haben ihm den Haß der Leute um Ludendorff und Tirpitz zugezogen. Die Berufung Nollets bedeutet für sie nicht gute Tage. Um so mehr haben die Demokraten und aufrichtigen Pazifisten in Deutschland und in der übrigen Welt Grund, die Wahl zu begrüßen. Denn sie garantiert dafür, daß die Militaristen von hüben und drüben nicht ungestört ihre Eisen schmieden können im Feuer nationalistischer Verletzung. General Nollet ist nämlich nicht einer der Ihrigen; er ist ein entschiedener Pazifist und Kriegsfeind. Er wird seine intime Kenntnis der deutschen Verhältnisse in erster Linie dazu benutzen, die alldeutschen Machenschaften aufzudecken und die Welt über das wirkliche Deutschland aufzuklären. Herriots Regierungsprogramm läßt zum Glück darüber keine Zweifel, daß die französische Außenpolitik mit der bisherigen Methode der Chicane und

Edouard Herriot, der neue französische Ministerpräsident,

stammt aus Mittelfrankreich, ist 1872 zu Troyes geboren, aber in Lyon aufgewachsen. Hier durchlief er eine glänzende wissenschaftliche Laufbahn, war zuletzt Gymnasiallehrer und Dozent an der Universität. Er ist Verfasser mehrerer literarhistorischer Werke. Daneben war er lebhafter radikaler Politiker. Als 29jähriger saß er schon im Gemeinderat der zweitgrößten Stadt Frankreichs, vier Jahre später war er Bürgermeister von Lyon, der er bis zu seiner Berufung als Kabinettschef und Nachfolger Poincarés am 14. Juni geblieben ist.

Unterdrückung brechen wird. Es lehnt jeden Eroberungs- und Annexionsgedanken ab. Es verzichtet auf das Recht Frankreichs, sich auf eigene Faust Garantien zu schaffen und stellt seine Hoffnungen in dieser Beziehung ganz auf den Völkerbund, zu dem es auch Deutschland und Rußland herbeizuziehen wünscht.

An Deutschland liegt es nun, die dargebotene Friedenshand anzunehmen, um zu zeigen, daß es der Welt den 1914 verloren gegangenen Frieden wieder geben will. Schlägt es sie aus, so bedeutet dies ein Unglück für Deutschland, für Europa überhaupt; denn dann müßte der Geist Poincarés triumphierend sich erheben; in kurzem müßte Herriot wieder einem Vertreter dieses Geistes des Mißtrauens und der Gewalttätigkeit weichen, und die Kriegsflamme würde überall auf den Aschenherden, wo ein fanatischer Nationalismus sie heimlich geschürt hat, wieder hell auflodern.

Herriot hat nicht bloß schöne Worte gemacht; er hat gleich mit Taten begonnen. Er hat die Ruhrgefangenen freigelassen, soweit es sich nicht um Verbrecher handelte, und die entlassenen Beamten und Eisenbahner wieder angestellt. Dann ist er nach London und Brüssel gefahren, um sich mit Macdonald und Jasper über das Reparationsproblem zu besprechen. Ein hoffnungsfreudiger Optimismus begleitet ihn auf seinem Arbeitsweg. Die Zeit der Geheimdiplomatie mit ihrem schleichenden Gift des Mißtrauens ist vorbei, eine Aera der offenen Aussprachen und freien Verhandlungen auf der Grundlage des Rechtes und der Gerechtigkeit scheint angebrochen zu sein. Wenn nicht alles trügt, ist mit Edouard Herriot wirklich die große Wendung zum Guten gekommen, nach der Europa, ja die ganze friedliebende Menschheit sich gesehnt hat, wie wir nach dem warmen Sonnenschein in diesen langen trübseligen Tagen des hoffnungslosen Regenwetters. H. B.